

Grenzüberschreitende Kommunikationsprozesse

Von Professor Dr. Peter Glotz, Direktor des MBA Programms "Media and Communication" des Instituts für Medien- und Kommunikationsmanagement der Universität St. Gallen

Vortrag am 9. Dreiländer-Kongress
"Medien und Kommunikation am Oberrhein"
am 16. September 2004 in Basel

Meine sehr verehrten Damen und Herren

Eigentlich müsste ich Sie fragen: Was wollen Sie überhaupt von mir? Ich habe die Arbeit der verschiedenen Fachgruppen, die sich mit Medien und Kommunikation am Oberrhein beschäftigt haben, sorgfältig gelesen. Ich habe zur Kenntnis genommen, dass die betroffenen Kantone, Bundesländer, Departements und sogar der französische Staat eine engere Zusammenarbeit der Medien wollen und dass diese Körperschaften auch sehr realistisch sind. Es heisst in dieser Erklärung: "Ein Mehrwert für den Oberrheinraum entsteht jedoch nur, wenn diese Technologien zwischen den Nachbarn im Grenzgebiet vernetzt werden und die Kompatibilität zwischen den unterschiedlichen nationalen Normen und Standards gewährleistet ist." Eigentlich, so habe ich mir bei Vorbereitung dieses Vortrags gedacht, würde es genügen, wenn ich sage: "Ihr habt recht" und das Podium wieder verliesse.

Damit träfe ich aber sicher nicht die Absicht derer, die mich eingeladen haben. Ich verstehe meinen Auftrag so, dass ich prinzipiell über grenzüberschreitende Kommunikationsprozesse sprechen soll. Die gibt es ja nicht nur in der Region Oberrhein, überhaupt nicht nur in grenzüberschreitenden Regionen, sondern auch in der Europäischen Union, in Ländern mit unterschiedlichen Sprachgruppen wie zum Beispiel der Schweiz, in Vielvölkerstaaten wie der Russischen Föderation oder, historisch, der österreich-ungarischen Monarchie, dem Osmanischen Reich oder dem British Empire. Die Frage, die ich behandeln will, lautet also: Wie kann man

interkulturelle Kommunikationsräume organisieren? Welche Bedingungen muss man schaffen, damit grenzüberschreitende Kommunikation überhaupt funktioniert?

1.

Wenn man diese Frage kommunikationswissenschaftlich formulieren will, muss man sich zuerst einmal fragen, was ein Kommunikationsraum ist. Kommunikationsräume entstünden, so sagte mein Lehrer Otto B. Roegele im Hinblick auf empirische Untersuchungen, zum Beispiel im Gefolge von Reformen - "mit politisch administrativen Grenzen, mit Anlage und Ausbau von Verkehrswegen, mit Wohnungsbau und Arbeitsbeschaffung, mit Technik und Freizeitanlagen. Sie bilden sich dort, wo lebensweltliche Strukturen entstanden sind, die Anlässe für Kommunikation bieten, und sie festigen diese Strukturen, weil sie die Menschen an sie binden, durch die lebensnotwendigen Informationen und durch überflüssige, aber dauernd nachgefragte Anlässe zu Gemütsbewegungen auch durch Kritik und Lob." Roegele wusste natürlich sehr genau, dass Kommunikationsräume eben nicht automatisch entstehen. Die Anlage von Verkehrswegen, die Kontakte zwischen Industrie und Handelskammern, eine Vernetzung der informationstechnischen Industrie und die Schaffung von technischen Voraussetzungen für grenzüberschreitendes Fernsehen oder grenzüberschreitenden Rundfunk mögen die Entstehung neuer kommunikativer Strukturen begünstigen. Erzwingen tun sie sie nicht. Die Grundfrage, die wir uns stellen müssen, lautet also: Welche Intensität grenzüberschreitender Kommunikationsprozesse ist in einer grenzüberschreitenden Region wie dem Oberrhein eigentlich realistisch?

2.

Ich analysiere die vorfindbaren Beispiele sozusagen von oben nach unten, von der höchsten Intensität interkultureller Kommunikation in einem gemeinsamen Staat über die Intensität in Staatenverbänden bis hin zu grenzüberschreitenden Regionen. Vielleicht können wir aus dieser Analyse Kriterien gewinnen, die für die praktische Arbeit, die Sie in der Region leisten wollen, nützlich sind.

Beginnen wir mit dem gemeinsamen Staat, in diesem Fall mit der Schweiz, einem - wie ich häufig sage - Staatskunstwerk. In der Regel pflegt interkulturelle Kommunikation ja nicht so gut zu funktionieren, dass unterschiedliche Sprachgruppen kooperativ und friedlich miteinander leben. Denken Sie an den

Nationalismus, der die Vielvölkerreiche früherer Jahrhunderte gesprengt hat, denken Sie aber auch an die gelegentlich explosiven Konflikte in mehrsprachigen Staaten wie Belgien oder Kanada. Der Schweiz ist etwas gelungen, was jedenfalls in Europa nirgends in dieser Perfektion gelungen ist: Man lebt mit vier (oder meinethalben dreieinhalb) Landessprachen und entwickelt einen hohen Grad von Sensibilität für die Kultur des jeweils anderen.

Die Schweizer wissen, dass man auch dieses Beispiel nicht idealisieren darf. Es kann natürlich nicht so sein, dass alle Schweizer Bürgerinnen und Bürger alle vier Landessprachen beherrschen. Das Rätoromanische wird nur noch von wenigen Tausend Menschen gesprochen, allerdings ist die Förderung dieser Kultur in der Schweiz ein Beispiel für die Förderung von Minderheiten in der ganzen Welt. Wir wissen, dass der Italienisch sprechende Bevölkerungsteil nur fünf Prozent ausmacht und dass die Menschen des Ticino deshalb eine der beiden grossen Landessprachen der Schweiz lernen müssen. Die Eliten beherrschen diese beiden grossen Landessprachen jedenfalls passiv, so dass zum Beispiel in Parlamenten und anderen Treffpunkten jeder in seiner Sprache sprechen kann. Aber auch hier gibt es schon Probleme. Es gibt Kantone, die inzwischen als erste Fremdsprache Englisch einführen und die zweite Landessprache, die ja keine Fremdsprache sein soll, erst viel später lehren. Manche malen deshalb das Gespenst an die Wand, dass sich die Schweizer in irgendeiner nicht allzu fernen Zukunft Englisch miteinander verständigen würden. Ich will dieses innerstaatliche Modell interkultureller Kommunikation jetzt nicht weiter ausmalen, aber ich will sagen: Das zentrale Kommunikationsmittel der Menschen ist, noch vor den technischen Kommunikationsmitteln, die Sprache. Wenn es selbst in einem gewachsenen historischen Staatsgebilde die Sprachprobleme, die ich geschildert habe, gibt, wird man in einer grenzüberschreitenden Region einen gewissen Realismus an den Tag legen müssen.

Ich nehme als zweites Beispiel den Staatenverbund Europäische Union. Dass die Idee eines europäischen Bundesstaates längst aufgegeben ist hängt mit Kommunikation zusammen. Der deutsch-britisch Soziologe Ralf Dahrendorf hat es klipp und klar gesagt: Gegen die Idee einer schrittweisen Auflösung der Nationalstaaten in einem übernationalen Staatengebilde, einem Europa der

Regionen oder einer Föderation, müsse man einwenden, dass eine kritische Öffentlichkeit auf europäischer Ebene derzeit nicht bestehe. Die zivile Gesellschaft, die Bürgerrechte garantiere, sei national organisiert. Das ist leider richtig und das grösste Hindernis gegen das weitere Zusammenwachsen Europas. Es gibt zwar eine erregte deutsche Asyldebatte, aber eine sehr viel schwächere europäische Debatte über die Abkommen von Dublin und Schengen. Es gab zwar mehrere Versuche für europäische Medien, aber die meisten sind gescheitert. Murdock's englischsprachiges Sky-TV reüssierte eben so wenig wie das von der European Broadcasting Union initiierte Europa-TV, das 1986 nach nur 14 Monaten wieder von den Bildschirmen verschwand. Die Kulturzeitschrift Liber, ein Experiment mehrerer grosser Zeitungen wie Le Monde, El Pais und der Frankfurter Allgemeinen ist nicht mehr fortgeführt worden. Eine Kooperation von El Pais, Independent und Süddeutsche Zeitung hat nicht funktioniert. Es bleiben bestimmte Spartenprogramme wie Euro-Sport und Euro-News und Projekte wie der deutsch-französische Kulturkanal Arte. Letzteren halte ich für eine vorzügliche Idee; und er bindet auch sowohl in Deutschland als auch vor allem in Frankreich bestimmte Eliten. Aber die Einschaltquoten sind sehr gering, die Ausstrahlungsvoraussetzungen in beiden Ländern unterschiedlich und die Kommunikationsschwierigkeiten in der Redaktion nicht belanglos. Natürlich: Die Eliten behelfen sich schon irgendwie. Sie lesen die International Herald Tribune, die Sonntagsausgabe des Observer oder sehen BBC, CNN und hören entsprechende Hörfunksender. Diese Kommunikation ist aber mehr global als europäisch orientiert. Die Mehrheit der Menschen verharrt in den angestammten Kommunikationsräumen in den eigenen - um Røgele noch einmal zu zitieren - lebensweltlichen Strukturen, die Anlässe für Kommunikation bieten. Um es platt und deutlich zu sagen: Die Europäische Union verfügt über eine sehr viel weniger dichte interkulturelle Kommunikation als zum Beispiel die österreichisch-ungarische Monarchie früherer Zeiten, die sich interkulturelle Institutionen geschaffen hatte: Zum Beispiel einen übernationalen Adel, eine Administration mit einer Gemeinsprache - Deutsch - und einer Hauptstadt, in der viele zigtausend Tschechen, Ungarn oder Südslawen lebten. Brüssel und Strassburg sind unendlich viel weniger international als das Wien bis 1918. Man muss allerdings noch einen Gedanken hinzufügen. Die alten Vielvölkerstaaten waren autoritär strukturiert. Die Interkulturalität wurde zwar durch sehr fortschrittliche Gesetze gefördert, zum Beispiel mit dem Ziel, dass die Menschen ihre eigenen Schulen hatten und vor

Gericht ihre eigene Sprache sprechen konnten. Trotzdem konnte Interkulturalität sozusagen von oben verordnet werden, was in Demokratien unmöglich ist. Welche Chance haben wir also, mit den bescheidenen Mitteln einer grenzüberschreitenden Region, in der die Menschen mehrere Sprachen sprechen - auch das Schwitzerdütsch ist eine Sprache, auch wenn wir sie normalerweise einen Dialekt nennen - grenzüberschreitende Kommunikationsprozesse zu organisieren?

3.

Wer die interkulturelle Kommunikation intensivieren will, muss Anlässe zu solch einer interkulturellen Kommunikation schaffen. Nun kommuniziert der Mensch in drei Schichten, auf drei Weisen, in drei Phasen.

- einer kognitiven, in der Weltbilder gegeneinander gesetzt, Gedanken ausgetauscht, Lebensweisen erörtert werden
- einer volitiven, in der Interessen vertreten werden
- und einer emotionalen, in der Gefühle ausgetauscht, Klatsch produziert, Unterhaltung praktiziert wird.

In all diesen drei Ebenen müssen also Kommunikationsanlässe geschaffen werden. Genau das haben die Fachgruppen vorgeschlagen: Kognitive Kommunikationsprozesse zum Beispiel im Bereich Kunst und Kultur zu organisieren, Interessen zu vernetzen, zum Beispiel in Wirtschaft und Verwaltung, Menschen emotional einander näher zu bringen, ob nun auf Fahrten in einem Drachenboot, bei einem Projekt "Oberrhein Brettspiel" oder bei der Entwicklung eines Dreiländerkrimis *Le coq est mort*. Sie werden diese Vorschläge im Lauf der Tagung diskutieren. Sie enthalten viele sinnvolle Ansätze zur engeren Vernetzung der Region. Diese Vernetzung schafft Kommunikationsanlässe, die auch die grenzüberschreitende Kommunikation intensivieren wird.

Vor einem muss ich allerdings warnen: So sinnvoll es ist, Journalisten aus den unterschiedlichen Regionen zusammenzubringen, Artikel oder Seiten auszutauschen und gelegentlich auch Hörfunk oder Fernsehprogramme, so realistisch sollte man bleiben: Die Leser-, Hörer- und Fernsehmärkte sind regional. Das Kommunikationsverhalten der Menschen ist durch die verschiedenen Sprachen,

Sitten und Gebräuche und Kulturen geprägt. Die Printmedien stehen unter starkem wirtschaftlichem Druck und verfügen deshalb nicht über viele zusätzlich einsetzbare Mittel. Die öffentlich-rechtlichen Medien, mit Gebühren finanziert, sind per gesetzlichem Auftrag auf ihre Staaten konzentriert. Den privaten Rundfunkmedien geht es wie den Printmedien, sie leiden unter Geldmangel. Die Chance, die Menschen sozusagen von oben, per Medienkommunikation, zusammenzubringen, ist also begrenzt.

Das heisst nicht, dass es nicht sinnvolle Aktivitäten gäbe. Eliten lassen sich zum Beispiel schneller vernetzen als gesellschaftliche Mehrheiten. Zweisprachige Informationsdienste könnten diese Vernetzung vorantreiben. Je grösser die Zahl der Menschen ist, die die Sprache des jeweils anderen verstehen, desto enger wird sich die Kommunikation verknüpfen. Deswegen macht es Sinn, der Frage nachzugehen, ob sich die Zahl bilingualer Schulen ohne allzu grossen Aufwand verstärken lässt. Vor allem aber sollte man unter Kommunikation nicht vor allem Medienkommunikation verstehen. Partnerschaften zwischen Gemeinden, Firmen, Verbänden, schaffen persönliche Beziehungen, die dann auch Sprachbarrieren überspringen. Der Vorschlag der gemeinsamen Erklärung, in den Bereichen Jugend, Bildung, Kultur, Wirtschaft, Wissenschaft, Verwaltung und Politik den Austausch zu verstärken, geht also in die genau richtige Richtung.

4.

Lassen Sie mich diese Analyse abschliessen mit der Bemerkung: Auch die besten technischen Voraussetzungen zur Kommunikation garantieren Kommunikation nicht. Nehmen Sie ein historisches Beispiel. Die Deutschen debattierten Anfang der 90er Jahre Tag für Tag die Frage, ob ihre Armee in Bosnien intervenieren solle. Der Grund lag in der täglichen Berichterstattung über Gräuel von serbischen, kroatischen oder muslimischen Söldnern. In Portugal sprach über dieses Thema kaum ein Mensch, obwohl beide Länder in Europa liegen und es sich ohne Zweifel um ein wichtiges europäisches Thema handelte. Dafür debattierte die portugiesische Nation Tag für Tag die Schändung der Menschenrechte in Osttimor. Der Unterschied der Perspektiven hing mit der Geschichte beider Völker zusammen. Die Portugiesen wussten wenig über Bosnien. Die Deutschen wussten fast nichts über Indonesien und Osttimor. Wenn wir also grenzüberschreitende Kommunikation in Gang setzen

wollen, zum Beispiel am Oberrhein, dürfen wir nicht mit der Technik anfangen, zum Beispiel mit grenzüberschreitenden Kabelnetzen. Wir müssen in die Kultur des jeweils anderen eintauchen. Dieser Dreiländerkongress - der neunte schon - ist ein Versuch dazu, zu dem ich Ihnen gratuliere.